

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 46 (1952)
Heft: 21

Artikel: Nach England [Fortsetzung]
Autor: Iseli, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selektion

Bei der Kartoffelernte auf Vaters Pflanzland in den Bündten ruft der Fritz: «Vater, schau! An einer einzigen Staude 16 Kartoffeln! Und was für Kartoffeln! Kerngesund und glatt und trocken und ebenrecht gross, so wie die Mutter sie gerne hat in der Küche. 16 Stück an einer einzigen Staude!»

Der Vater sammelt die 16 Händöpfel sorgsam in seinen Kratten. «Die werden nicht gegessen», sagt er, «das sind Saatkartoffeln.» Er sagt es schier wie ein Gebet, so andächtig.

Im Frühling darauf setzte er die Kartoffeln, und siehe da, bei der Ernte hingen an jeder Staude 12 bis 18 glatte, trockene, ebenrecht grosse Kartoffeln, so, wie sie die Frauen gerne haben in der Küche.

Was der Vater da im Kleinen tat, das tun die Züchter im Grossen. Immer wählen sie den Samen der schönsten Pflanzen und besten Früchte für neue Pflanzen und Früchte, die schönsten Haustiere als Väter und Mütter von neuen Haustieren. *Selektion* nennt der Fachmann das, zu deutsch *Auslese*.

So auch haben die australischen Schafzüchter seit hundert und mehr Jahren immer die Widder (Schafböcke) und Mutterschafe mit der feinsten, besten und dicksten Wolle gewählt als Väter und Mütter von neuen Schafen. Und was dabei nach und nach herauskam, ist der Widder auf der Titelseite, ein Wollklumpen sozusagen. Und die ganze Herde sieht ähnlich aus wie der Stammvater. Denn die Lämmer mit magerem Pelz wanderten ja zum Metzger, und nur die schönsten Wolltiere wurden aufgezogen.

Das Bild berührt ganz fremdartig. Man muss es immer wieder anschauen. Was ist es, das daran so fesselt? Es ist der feine, kluge, edle Kopf, im Gegensatz zu den groben, plumpen Wollwülsten, aus denen er so vornehm herausschaut.

Mütter und Grossmütter, Tanten und Gotten mögen beim Betrachten des Wollensegens noch etwas anderes empfinden: Die Lust, wieder einmal einen währschaften Pullover oder ein warmes Strampelhöschen zu stricken. Schafwollene Strümpfe sind ja leider nicht mehr in der Mode. Gf.

Nach England

I. Unterwegs (2.)

Von Cl. Iseli

Eine Stunde lang fahren wir durch grüne Wiesen und fruchtbare Ackerlandschaft. Dann kommen die Vororte Londons mit meist rötlichen oder grauschwarzen Backsteinhäusern. In den Gärten leuchten Dahlien, Rittersporn und Rosen. Dann stehen die Häuser dichter und dichter.

Fabrikkamine ragen auf. Rauchgeschwärzte Häuserfassaden lösen nun die liebliche Landschaft ab. Die roten Wagen der Untergrundbahn flitzen an uns vorbei.

Schon befinden wir uns mitten in dem unübersehbaren Häusermeer Londons. Donnernd überquert der Zug die Themse. Fracht- und Vergnügungsdampfer, Motorboote und Segelschiffe beleben die Wasserstrasse. Endlich, nach 20stündiger Fahrt, erreichen wir die Victoria-Station. Wie froh bin ich, am Ziel meiner Reise zu sein. Aber wie soll ich nun in dem Menschengewühl meinen Gastgeber finden? Eine Rose im Knopfloch soll das Erkennungszeichen sein. Einmal sehe ich so etwas Rotes aufblitzen. Dann aber verliere ich die Sicht. Ich sehe nur Menschen, Menschen, ohne Zahl. Schliesslich tröste ich mich, dass ja auch mein gelber Hut ein leuchtendes «Aushängeschild» ist. Das ist ein Stossen und Schieben bis zur Barriere, wo die Billette kontrolliert werden! Dann aber ergiesst sich dieser Menschenstrom in die riesige Bahnhofhalle. Plötzlich werde ich sanft am Arm gepackt. Mein Gastgeber steht vor mir. «Gottlob, jetzt kannst du nicht mehr verloren gehen», denke ich. Wir begrüßen uns und kommen ins Gespräch. Was ist's aber, dass ich oft zwei-, dreimal fragen muss, was Herr K. meint? Macht es der Lärm der fauchenden Lokomotiven, das Rennen und Rufen der Reisenden aus, dass ich so vieles nicht verstehe? Ich habe keine Zeit, mich lange zu besinnen. Schon stehen wir auf der Strasse. An uns schiessen die roten zweistöckigen Autos vorbei. Taxis suchen nach Kunden. Auto reiht sich an Auto. Zwischendurch suchen sich Fussgänger ihren Weg. Zeitungsmänner rufen ihre Blätter aus. Eben kreuzt ein Inder mit leuchtend gelbem Turban unsern Weg. Eine reizende junge Japanerin mit pechschwarzem, geknotetem Haar und in echte Seidentücher gehüllt, trippelt an uns vorüber. Eine Gruppe dunkelhäutiger, elegant europäisch gekleideter Neger mit Heften und Büchern unter dem Arm scheinen von der Universität zu kommen. Menschen aus aller Welt strömen hier zusammen und können sich verstehen, weil man sowohl in Australien als auch in China, Indien und Amerika englisch spricht. Ich habe nicht viel Zeit, dieses Bild einer Großstadt in mir aufzunehmen, denn Herr K., der mich in seine Familie eingeladen hat, führt mich nun hinunter zur Untergrundstation. Vor dieser Einrichtung habe ich ein bisschen Angst. Aber ich werde beruhigt. Daheim warten ein Stadtplan, eine Autobus- und Untergrundbahn-Orientierungskarte. So werde ich mich dann wohl zurechtfinden. Schon saust so ein Zug mit rotgepolsterten Wagen daher. Man darf sich nicht lange besinnen mit Einsteigen, sonst schliesst sich die Türe vor unserer Nase zu, und wir können nachsehen und weitere zehn Minuten warten. Nun geht's noch eine gute Stunde im Eiltempo unter dieser 10-Millionen-Stadt durch. Da hat man Zeit, die neuesten Nachrichten zu lesen oder Menschentypen zu studieren; denn auch in der Untergrundbahn (Underground) treffen sich alle Rassen und Nationen. Ein wirklich buntes und interessantes Bild! Ich habe aber noch anderes zu tun, als Menschengesichter zu studieren.

Ängstlich schaue ich aus nach den fremden Namen der Stationen, damit wir ja rechtzeitig auszusteigen nicht verpassen.

«Das ist London», denke ich. «Wie wird es dir wohl ergehen in dieser neuen, bunten, bewegten Welt?»
(Fortsetzung folgt)

Druckfehler-Teufelchen

«Ich hülle mich in meinen Mantel», soll es im Reisebericht von Fräulein Iseli in Nr. 20, Seite 290, heissen. Statt dessen heisst es: «*Ach* hülle mich in meinen Mantel.» Es ist aber auch so nicht übel, nämlich als Bitte an den Schutzengel: «Ach — hülle mich in meinen Mantel (mich frierendes Menschenkind so fern der Heimat)!»

Schlimmer ist, dass aus Cl. Iseli ein A. Iseli geworden ist. Hiefür ist der Redaktor allein verantwortlich.

Ja — da gehen Korrektor und Redaktor zusammen auf die Jagd nach Druckfehlern, jeder denkt, was ich nicht erwische, erwischt der andere, erschiessen zusammen ein Dutzend, und der dreizehnte entschlüpft. Verzeih — lieber Leser!

Weil wir gerade bei den Druckfehlern sind: Es gibt noch schlimmere, denn das Druckfehler-Teufelchen ist ein Schalk. Da war zum Beispiel in einem Roman zu lesen, dass eine vornehme Braut einen festlichen Tischschmuck mit silbernen Leuchtern, Kristallvasen, Blumen usw. bestellte, worauf ihr der Geschäftsherr dankte:

«Mit dem grössten Vergnügen werden wir das Nötige für Sie *zusammenstehlen*» (statt *zusammenstellen*).

Woher der Name Dollar?

Im Lande Böhmen, heute Tschechoslowakei, ist ein Bergwerksgebiet namens Joachimstal. So geheissen nach seinem Schutzheiligen St. Joachim. In den dortigen Bergwerken wird Silber gefördert. Im Jahre 1516 übernahm der Graf von Schick eine solche Silbermine. Seine Arbeiter förderten eine Menge Silber zutage. Anstatt nun aus diesem Silber Schmuck, Besteck, Becher und Geschirr zu machen, liess Graf von Schick daraus Geldstücke prägen. Denn überall hatte man Mangel an solchem bequemem Zahlungsmittel. Diese Silber-Geldstücke nannte man Joachimsthaler, oder kurzweg Thaler. Dieser Name wurde dann weitherum gebräuchlich für grosse Silbermünzen. Die Holländer nannten sie «Daler» und die Amerikaner nennen sie «Dollar».

Mitgeteilt von Oskar Matthes.